EKiR.info

www.ekir.info

Magazin für Presbyterinnen und Presbyter

Überfall auf die Ukraine fordert die Kirche heraus

Zwischen Militärseelsorge und Flüchtlingshilfe: Christinnen und Christen zeigen Haltung.

Seiten 4, 5 und 13

Krieg und Frieden

Foto: Dominik Asbach/ekir.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

seit mehr als drei Monaten greift die russische Armee Städte und Dörfer in der Ukraine an. Millionen Menschen sind auf der Flucht. Und wir sehen Tag für Tag die Bilder der Gewalt – ich kann und will mich nicht an sie gewöhnen.

„Verleih uns Frieden gnädiglich, / Herr Gott, zu unsern Zeiten. / Es ist doch ja kein andrer nicht, / der für uns könnte streiten, / denn du, unser Gott, alleine.“ Bei einem Besuch in der Karpato-Ukraine konnte ich erleben, wie die Pfarrkollegen dort versuchen, anderen Trost und Halt zu geben. Aber auch, wie sehr sie selbst leiden: „Es brauchte Jahrzehnte, bis wir manches aufgebaut hatten. Und es reicht ein Tag, um es zu zerstören.“ Der Bischof erzählte von der Angst vieler Männer, eingezogen zu werden. „Verleih uns Frieden gnädiglich“: Der alte Choral bekommt hier einen ganz anderen Klang.

In Deutschland wurde diskutiert, ob man der Ukraine Waffen liefern dürfe. Ja, es gibt Zeiten, in der rechtsetzende Gewalt nötig ist, um unrechtmäßige, menschenverachtende Gewalt zu begrenzen, zu beenden. In dieser Situation befindet sich die Ukraine. Ich halte es für fatal, wollte man sie von außen belehren, auf ihr legitimes Recht zur Selbstverteidigung zu verzichten. Doch Waffen allein schaffen keinen Frieden. Dazu braucht es mehr und anderes. Auch mit diesen Waffen werden Menschen getötet. Und es verändert Menschen, wenn sie andere töten.

Aus unserer Geschichte wissen wir, wie lange es braucht, um wieder zur Versöhnung zu finden. Ich bin dankbar für den großen Einsatz, der in vielen Gemeinden geleistet wird: um geflüchtete Frauen und Kinder aufzunehmen, um Notleidende in der Ukraine zu unterstützen, um einem neuen Feindbild von „den Russen“ entgegenzuwirken. „Verleih uns Frieden gnädiglich“: Der Choral ist ein Gebetsruf. Er bringt die eigene Hilflosigkeit zum Ausdruck, aber auch die Hoffnung, dass die Logik der Gewalt einmal ende. Dazu helfe Gott!

Ihr Präses
Dr. Thorsten Latzel

AUS DEM INHALT

6 + 12 Nach der Flut
Wo die Betroffenen vor dem ersten Jahrestag stehen

7 Führungszeugnis gefragt
Warum die Vorschrift für alle sinnvoll ist

8 – 9 Aus aller Welt
Wer in der rheinischen Kirche Pfarrdienst tut

10 Kräfte gebündelt
Was aus dem Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung wird

Evangelische Kirche im Rheinland

Nr. 3 | Juni 2022

Ratschläge in kniffligen Situationen

DREI FRAGEN AN Helga Siemens-Weibring, ehrenamtliche Mitarbeiterin des Presbytertelefons, zu dem vertraulichen Beratungsangebot für alle Presbyterinnen und Presbyter.

Foto: Diakonie RWL

Helga Siemens-Weibring ist nebenamtliches Mitglied der Kirchenleitung und engagiert sich ehrenamtlich im Arbeitskreis Presbytertelefon.

Frau Siemens-Weibring, das Presbytertelefon gibt es bereits seit 1996. Wie ist es derzeit organisiert?
Helga Siemens-Weibring: Vom Anfang bis in die 2010er-Jahre war das Telefon nur zu bestimmten Zeiten geschaltet. Die Beratenden waren dann vor Ort, um die Anrufe entgegenzunehmen. Jetzt ist es bei der Gemeindeberatung der rheinischen Kirche angesiedelt und kann jederzeit kontaktiert werden. Anfragen laufen dort per Mail (presbytertelefon@ekir.de) oder telefonisch (0202 2820-430) auf einem Anrufbeantworter ein. Die dortige Mitarbeiterin Maren Weber leitet sie dann an uns Ehrenamtliche weiter und wir setzen uns schnellstmöglich mit den Anfragenden in Verbindung.

Was können Presbyterinnen und Presbyter bei einem Anruf erwarten – und was nicht?
Siemens-Weibring: Wir versuchen, hilfreiche Tipps und Ratschläge zu geben, wie mit kniffligen und schwierigen Kommunikations- oder Krisensituationen, die wir alle schon in unserer langjährigen Presbyteriumsarbeit erlebt haben, umgegangen werden kann. Im beruflichen Kontext würde man das vermutlich „kollegiale Beratung“ nennen. Wir verpflichten uns dazu, die Anfragen vertraulich zu behandeln, wir geben die Angaben also an niemanden außerhalb des Presbytertelefons weiter, um alle Anfragenden zu schützen. Manche Fragen und Konstellationen sind heikel, denn in einem Presbyterium arbeiten ja viele unterschiedliche Menschen und Professionen miteinander und manchmal geht es da hoch her. Die Einmütigkeit ist ein hohes Gut, aber führt doch gelegentlich zu schwierigen Situationen. Eine rechtliche Beratung geben wir nicht. Bei rechtlichen Fragen versuchen wir aber, an die richtige Stelle zu vermitteln.

Welche Voraussetzungen gibt es für Menschen, die im Arbeitskreis Presbytertelefon mithelfen wollen?
Siemens-Weibring: Wir freuen uns über Menschen mit längerer Erfahrung in einem Presbyterium, die sie an andere weitergeben möchten und dafür etwas Zeit und Energie einsetzen können und wollen. Weitere Voraussetzungen braucht es nicht. Dafür gibt es aber ein sehr gutes Miteinander in einem freundlichen und kollegialen Team und häufig auch ein großes Dankeschön für die Unterstützung seitens der Anfragenden.

(er)

Glaubensecke:

Was meinen Glauben stärkt

Foto: Ev. Kirchengemeinde Langenfeld

Karin Seitz (62) ist Presbyterin der Evangelischen Kirchengemeinde Langenfeld im Kirchenkreis Leverkusen.

Manchmal passiert es einfach: Ich verliere Gott. Das geschieht so nebenbei. In der Hektik des Alltags oder wenn die Arbeit keine anderen Gedanken zulässt, dann verliere ich mich in all den Anforderungen und auf einmal merke ich: Mir fehlt was! Ich habe lange nicht mehr an Gott gedacht.

Im ersten Moment habe ich Schuldgefühle. Dann kommt mir meine Herzensgeschichte vom verlorenen Sohn in den Sinn, ich erinnere mich, dass Gott auch mich – wie eine verlorene Tochter – mit offenen Armen annimmt. Gerade dann schenkt er mir einen wunderbaren Sonnenuntergang, Musik, die mich zu Tränen rührt, gute Gespräche und Lösungen für manch unlösbare Probleme.

Und dann merke ich, Gott hat mich nicht verloren, er war und ist immer da. Und ich bin nur dankbar.

Und eigenartigerweise stärkt jedes Verlieren und jedes Wiedergefundenwerden meinen Glauben an einen Gott, der mich begleitet und liebt und immer da ist, auch wenn ich ihn ab und zu vergesse.

Karin Seitz

Rainer Schiemann (59) ist seit 2012 stellvertretender Presbyteriumsvorsitzender der Evangelischen Kirchengemeinde Louisendorf (Kirchenkreis Kleve) in der Gemeinde Bedburg-Hau.

Foto: Karla Schiemann

Neue Wege der Gottesdienstgestaltung

Im Presbyterium von Rainer Schiemann arbeitet man an Ideen, mehr jüngere Gemeindeglieder für den Kirchenbesuch zu begeistern. Er selbst hofft auf eine Rückkehr zur Unbekümmertheit nach der Pandemie.

Mein erster Berufswunsch nach der Schule war es, ...
Zweiradmechaniker zu werden.

Und heute bin ich ...
Qualitätsprüfer und Fachkraft für Arbeitssicherheit im Maschinenbau.

Diese Eigenschaft hätte ich gern:
etwas mehr Gelassenheit an den Tag zu legen.

Gar nicht mag ich ...
Unpünktlichkeit, leere Versprechungen, Falschheit und Missgunst.

Ein gelungener Tag ist für mich, wenn ...
ich nach getaner Arbeit in unserem Garten sitze und die Sonne untergehen sehe.

Und glücklich bin ich, wenn ...
ich mit meiner Frau, unseren Kindern und Enkeln zusammen bin.

Ich träume von ...
einer Fußballbundesligameisterschaft von Schalke 04.

Ich würde gerne mal Kaffee trinken mit ...
Hape Kerkeling, weil ich von seiner Art, Menschen in seinen Bann zu ziehen, immer wieder begeistert bin.

Die Coronakrise hat mich ...
demütig gemacht, entschleunigt und mir gezeigt, wie gut es sich auch ohne Freizeitstress leben lässt.

Mit Kirche verbinde ich ...
viele schöne Erinnerungen, gerade in Gottesdiensten an den Feiertagen; hier lasse ich meinen Gedanken schon mal freien Lauf.

In der Bibel beeindrucken mich ...
besonders die Erzählungen und Bücher aus dem Alten Testament.

Mein Glaube braucht ...
Kraft, Mut und Zuversicht, die anstehenden Aufgaben zu meistern.

Ich bin Presbyter, weil ...
ich gefragt wurde mitzuhelfen, dass die Werte, die unsere Kirchengemeinde vermittelt, wahrgenommen und weitergelebt werden.

Unser Presbyterium arbeitet derzeit an ...
Ideen und Wegen, wie man Gottesdienste interessanter und vor allem für jüngere Gemeindeglieder gestalten kann – und so wieder mehr Gläubige für die Kirchenbesuche begeistert.

Eine Fusion ist für eine Gemeinde ...
ein großer Schritt, der Veränderungen und die Notwendigkeit erfordert, gewohnte Wege zu verlassen, gerade wenn die fusionierenden Gemeinden unterschiedlich groß sind. Hier fühlen sich die kleineren möglicherweise schnell abgehängt. Es kann aber auch eine Chance sein, das kirchliche Leben vor Ort zu erhalten.

Kleine Gemeinden sind ...
in der heutigen Zeit schon etwas Besonderes. Es braucht viel Engagement und Zuversicht, die Eigenständigkeit zu bewahren, besonders beim Er- und Unterhalt des Kirchengebäudes.

In einer Presbyteriumssitzung habe ich schon einmal ...
eine Alarmierung zu einem Feuerwehreinsatz bekommen und musste die Sitzung verlassen.

Interesse junger Menschen am Gemeindeleben weckt man am besten, indem ...
man versucht, sie mit einzubinden, ihre Ideen und Wünsche berücksichtigt und sie an der Gestaltung des Gemeindelebens aus ihrer Sicht beteiligt.

Das Positionspapier „E.K.I.R. 2030“ ist ...
ein Aufruf, bereit zu sein für Veränderungen und Erneuerungen, Dinge zu hinterfragen und andere Pfade zu gehen. Im Presbyterium haben wir uns hierzu aber noch nicht besprochen.

Die Kirche der Zukunft wird ...
sich nach Corona hoffentlich wieder erholen und zur Unbekümmertheit zurückkehren. Gleichzeitig hat die Pandemie uns auch gezeigt, dass es andere Formen der Gottesdienstgestaltung gibt.

typisch Presbyter

„Es sind gerade unsere Militärs, die zu größter Zurückhaltung mahnen“

Petra Reitz, Leitende Militärdekanin des Evangelischen Militärdekanats Köln, über Wertschätzung für die Bundeswehr, Relevanz der Militärseelsorge und Gewaltausübung ohne Furor.

Petra Reitz ist Leitende Militärdekanin des Evangelischen Militärdekanats Köln.

Foto: Militärdekanat Köln

Frau Reitz, der Ukrainekrieg hat auch den Blick auf die Bundeswehr radikal verändert. Aus Sicht einer Militärseelsorgerin: War das überfällig?
Petra Reitz: Ja. Denn die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr verstehen sich als Staatsbürgerinnen und -bürger in Uniform, also als Teil unserer Gesellschaft. Es standen noch viele verletzende und ausgrenzende Äußerungen aus den Diskussionen während der 1980er-Jahre im Kontext des Nato-Nachrüstungsbeschlusses im Raum. Doch die Sicht auf unsere Soldatinnen und Soldaten hat sich schon während der Flutkatastrophenhilfe an der Ahr und in der Eifel verändert, als sie mit als Erste vor Ort waren. Und auch während der Aktion „Helfende Hände“ in der Pandemiehilfe haben sie wohltuende Wertschätzung erfahren. Immerhin war es der Diakonie-Präsident Ulrich Lilie selbst, der nach dem Einsatz der Bundeswehr gerufen hat.

Zugleich erscheint ein möglicher Bündnisfall als reale Gefahr. Spüren Sie das auch in Ihrer Arbeit?
Reitz: Wie in der Gesellschaft auch wird diese Möglichkeit unter unseren Soldatinnen und Soldaten täglich diskutiert. Ob in der Truppenküche oder im Offizierscasino – ich höre kein anderes Thema. Und die Frage, in welcher Weise man selbst gefordert sein wird, treibt im Moment jede und jeden um.

Muss die evangelische Kirche ihre Haltung zum Militär überdenken?
Reitz: Die evangelische Kirche hat vor dem Hintergrund der Ukrainekrise den Spannungsbogen zwischen Radikalpazifismus und Verantwortungsethik neu aufgespannt. Ich erlebe die Diskussion erheblich polyphoner als noch vor Jahren. Daraus ergibt sich zwangsläufig ein sensiblerer Umgang mit Menschen in Uniform. Und das sollte der Kirche angelegen sein, nicht irgendeine wie auch immer definierte Haltung zum Militär.

Welche Relevanz hat Kirche überhaupt noch innerhalb der Bundeswehr?
Reitz: Institutionen haben es momentan überall schwer, so auch die Kirche. Was Relevanz in der Bundeswehr hat, ist die Seelsorge. Und Seelsorge ist mehr als Lebensberatung. In der Seelsorge schwingen immer die letzten Fragen mit und sie verhält sich auch zur Schuldfrage. In den Auslandseinsätzen und am sogenannten scharfen Ende des Dienstes eines Soldaten, also bei Verwundung oder Tod, sind diese Fragen unausweichlich. Ich erlebe die Soldatinnen und Soldaten immer dankbar für die Begleitung durch unsere Militärseelsorgerinnen und -seelsorger. In unserem Arbeitsfeld wird aber noch einmal mehr spürbar, dass nicht das Amt die Person trägt, sondern die Person das Amt. Ist der oder die Militärgeistliche gut und im Dienst glaubwürdig, kann man auch mal über Kirche reden.

Wie gehen Sie persönlich mit dem Spannungsfeld zwischen christlicher Friedensbotschaft und militärischer Denkweise um?
Reitz: Mit Artikel V der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 gehe ich davon aus, dass wir in einer noch nicht erlösten Welt leben, in der der Staat die Aufgabe hat, auch unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen. Dies sagt übrigens auch die Denkschrift „Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen“ der EKD von 2007. Wird dann die Ausübung von Gewalt unausweichlich, muss dies mit Maß und ohne Furor geschehen. Ich erlebe unsere Bundeswehr bei der Ausbildung und im Dienst als auch auf dem diplomatischen Parkett genau so: bedächtig und ohne Furor. Es sind gerade unsere Militärs, die zu größter Zurückhaltung mahnen. Wenn es das ist, was Sie mit „militärischem Denken“ meinen, dann kann ich mit diesem militärischen Denken gut leben. Denn wir müssen ja gerade täglich sehen, dass es auch anderes militärisches Denken gibt.

Wo sehen Sie Herausforderungen für die Militärseelsorge angesichts der vom Bundeskanzler ausgerufenen Zeitenwende?
Reitz: Ach, die Zeitenwenden. Davon gibt es in unserer atemlosen Kultur viele. Und ruft die tatsächlich der Bundeskanzler aus? Wäre mir neu. Die Militärseelsorge war in Bosnien-Herzegowina, im Kosovo, im Sudan, in Afghanistan, in Mali und auf den Weltmeeren schon dabei, als dies für die öffentliche Wahrnehmung in unserer Gesellschaft alles noch weit weg war. Ich glaube, es ist eher eine persönliche Wahrnehmungswende, die der eine oder die andere gerade erlebt. Wir sehen uns jedenfalls wie immer an der Seite unserer Soldatinnen und Soldaten.

Können Sie noch zuversichtlich bleiben?
Reitz: Aber natürlich! Ich habe in meinem persönlichen Leben einmal eine gesundheitliche Krise durchleiden müssen, in der mir als glaubender Christin zeitweilig der Tod als lebenswerte Alternative erschien. Ich dachte damals vor der x-ten Operation: „Ist doch egal, auf welcher Seite ich aufwache – hier oder da: Immer ist da Christus!“

Interview: Ekkehard Rüger

Innerhalb kürzester Zeit waren für eine Nacht 60 Feldbetten in der Kirche der Gemeinde Hilgen-Neuenhaus aufgebaut.

Foto: Dorothea Hoffrogge

Wenn die Kirche zur Herberge wird

Die Evangelische Kirchengemeinde Hilgen-Neuenhaus im Bergischen Land engagiert sich schon lange in der Flüchtlingsarbeit. Bei der Hilfe für die Menschen aus der Ukraine kann sie auf ein breites Netzwerk zurückgreifen.

Der Bus mit 60 ukrainischen Kriegsflüchtlingen war auf dem Weg nach Portugal. Über das Goethe-Institut Düsseldorf wurde auf die Schnelle für eine Nacht ein Zwischenstopp mit Quartier gesucht. Überall gab es ob der Kurzfristigkeit Absagen. Nur aus Wermelskirchen (Rheinisch-Bergischer Kreis) hieß es: „Wir schaffen das." Am Dienstag war klar: Der Bus soll Donnerstagmittag eintreffen. Bereits am Mittwochabend waren im Gemeindezentrum der Evangelischen Kirchengemeinde Hilgen-Neuenhaus 60 Feldbetten aufgebaut.

Als die Flüchtenden eintrafen, fanden sie Kleiderspenden auf den Betten. Proviant für die Weiterfahrt war organisiert. Es gab eine Suppe – für die portugiesischen Begleiter, die sonntags zur polnisch-ukrainischen Grenze aufgebrochen waren, die erste warme Mahlzeit seit Reisebeginn. Und das wöchentliche Friedensgebet wurde wegen der vielen Betten in der Kirche kurzerhand vor die Tür verlegt, dank Google-Übersetzer mit zahlreicher ukrainischer Beteiligung. „In solchen Situationen ereignet sich Kirche und die Menschen fragen wieder nach ihr", sagt Dorothea Hoffrogge. Die 59-Jährige ist seit 25 Jahren Presbyteriumsvorsitzende in der mit 950 Gemeindegliedern kleinsten Kirchengemeinde im Kirchenkreis Lennep, die sich dies- und jenseits der Stadtgrenze zwischen Wermelskirchen und Burscheid erstreckt. Gerade erst musste man den Schock der Haushaltssicherung verkraften, die jede Ausgabe genehmigungspflichtig macht. Aber jenseits gemeindlicher Sorgen, davon ist Hoffrogge überzeugt, „geht es um das christliche Zeugnis in der Welt". Und das verbindet sich in ihrer Gemeinde seit vielen Jahren mit der Flüchtlingsarbeit.

Wendepunkt war das Abschiebedrama um eine Familie aus dem Kosovo, das die ganze Stadt bewegte. Das Miterleben der Abschiebung des Familienvaters „hat mein persönliches Weltbild zerstört", erzählt Hoffrogge. Die Gemeinde engagierte sich neben vielen anderen für die Rückkehr des Mannes. Damit war die Basis gelegt: Als im Herbst 2014 die Flüchtlingszahlen stiegen, wurde die Initiative „Willkommen in Wermelskirchen" ins Leben gerufen, getragen von allen christlichen Gemeinden und Konfessionen vor Ort. Dorothea Hoffrogge übernahm die Rolle der Koordinatorin und kann seither auf ein breites Netzwerk bauen. Rund 300 Namen zählt die eingerichtete Google Group, die für die meisten eingespeisten Probleme in kürzester Zeit eine Lösung parat hat.

Der Krieg in der Ukraine war gerade anderthalb Woche alt, da wurde von Wermelskirchen aus schon ein Bus mit Hilfsgütern an die polnisch-ukrainische Grenze geschickt – und kam mit 34 Geflüchteten zurück, der Großteil davon Familien mit behinderten Kindern. Der Kontakt zu ihnen war über die russisch-orthodoxe Diakonie „Guttat" entstanden. „Inzwischen sind noch etliche Familien nachgekommen", sagt Hoffrogge. Schon vor der Ankunft des ersten Busses war die Kommune eingebunden worden. Beim Eintreffen in der Kirche sorgte das Sozialamt mit drei Teams für die Registrierung und die Verteilung auf Wohnungen im Stadtgebiet. Ein Mentorensystem verhilft den Geflüchteten zu Ansprechpersonen, die Stadtkirche bietet ein Café International als Treffpunkt, es gibt Hausaufgabenbetreuung, ein Waschcafé und eine ehrenamtliche Arbeitsvermittlung. „Und derzeit befinden sich hundert Ukrainerinnen in ehrenamtlichen Sprachkursen."

„Früher hatten wir Berührungsängste", beschreibt die Presbyteriumsvorsitzende die alten Vorbehalte. Als die Entscheidungen für zwei Kirchenasyle oder den Beitritt zum Seenotrettungsbündnis „United4Rescue" fiel, haben manche der Gemeinde auch den Rücken gekehrt, andere sich dafür erstmals engagiert. „Wir glauben, dass Wermelskirchen sich verändert hat", sagt Hoffrogge. Und die Gemeinde auch – weil sie heute bereit sei, „Farbe zu bekennen".

Ekkehard Rüger

Dorothea Hoffrogge ist seit 25 Jahren Presbyteriumsvorsitzende der Evangelischen Kirchengemeinde Hilgen-Neuenhaus in Nordrhein-Westfalen.

Foto: Ekkehard Rüger

Verwirrendes Gemisch der Gefühle

Mitte Juli jährt sich die Flutkatastrophe zum ersten Mal. Wo stehen die Menschen, die Dörfer, die Städte jetzt? Claudia Rössling-Marenbach, selbst Pfarrerin an der Ahr, über das Leben mit den Folgen der Flutnacht.

An der Ahr gibt es eine Zeit „davor“ und eine Zeit „danach“: eine Zeit vor dem 14./15. Juli 2021 und eine Zeit danach. Es gab ein Leben vor der Flut und es gibt die Frage nach dem Leben nach der Flut. In wenigen Wochen jährt sich die Katastrophe, die die Existenz einer ganzen Region infrage gestellt hat, die so viele Leben gekostet hat, die Landschaften, Träume, Hoffnungen für immer verändert – wenn nicht zerstört hat.

Wo stehen die Menschen, die Dörfer und Städte jetzt? Was treibt sie um? Wo sehen sie ihre Zukunft? Die Fragen lassen sich nicht einfach und schnell beantworten, denn so individuell wie die Schicksale sind, so individuell sind auch die Gefühle und Gedanken. Manche Familien konnten schon in ihre Häuser zurückziehen, nachdem sie monatelang irgendwo anders lebten – zum Teil getrennt voneinander. Sie lächeln, strahlen, planen ihre Gärten und freuen sich über das Geräusch zuschnappender Schubladen ihrer neuen Küche, die sie staunend betrachten – nicht glauben könnend, dass sie wirklich steht und funktionstüchtig ist.

Der Ort Ahrbrück, der zur Kirchengemeinde Adenau gehört, wurde bei der Flut im Juli 2021 massiv geschädigt.

Aber: Dürfen sie ihre Freude darüber offen zeigen? Oder müssen sie ein schlechtes Gewissen haben? Ein schlechtes Gewissen gegenüber ihrem Nachbarn in derselben Straße, der noch lange nicht so weit ist: Das Haus ist noch immer nicht abschließend begutachtet, es gibt zu wenig Handwerker, die zeitnah arbeiten können. Verhalten, um die tatsächliche Resignation nicht gar zu deutlich zu zeigen, erzählen diese Menschen von ihren Ängsten, dass die Finanzen nicht reichen werden. Und wiederum zwei Straßen weiter haben gerade noch einmal zwei Familien erfahren, dass ihre Häuser doch abgerissen werden müssen. Wo wird ihr neues Zuhause stehen? Werden sie Bauland finden? Müssen (oder wollen) sie wegziehen? Es ist ein verwirrendes Gemisch der Gefühle, das ganze Orte vor Zerreißproben stellt.

Gar nicht beschreiben kann ich das Leid derer, die das Wichtigste in ihrem Leben verloren haben, das sie hatten: die Menschen, die sie liebten. Während den einen wenigstens die Hoffnung auf eine Zukunft bleibt, haben jene wohl noch lange Zeit nur den Schmerz an ihrer Seite und die grausame Frage in ihrem Kopf, wie ihre Freundinnen, Freunde oder Familienmitglieder gestorben sind. Oder sie haben letzte Augenblicke und Worte im Herzen, die sie nicht loslassen und ihnen den Schlaf rauben.

Fotos: Claudia Rössling-Marenbach

Hoffnung, dass es irgendwie weitergeht – aber die Gefühlslagen an der Ahr sind noch sehr unterschiedlich.

An welchem Punkt der Aufarbeitung stehen wir also gerade? Wir sind schon unglaublich weit gekommen und doch noch ganz am Anfang.

Als Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Adenau war ich in jener Nacht in dem kleinen Ort Schuld, der durch das Fernsehen so bekannt wurde. Wenn ich die tosende Ahr nicht mit eigenen Augen gesehen, ihre Wucht gehört und den Gestank von Gas und Öl gerochen hätte, ich hätte es nicht glauben können. Bilder (vor allem von den Tagen nach der Flutnacht), die ich mein Leben lang nicht vergessen werde. Als evangelische Kirche waren wir vom ersten Moment an vor Ort und wir werden es weiter sein. Ich durfte auch Ihre Spenden verteilen und damit ganz konkrete Hoffnung schenken, Hoffnung, dass es irgendwie weitergeht – wie auch immer.

Claudia Rössling-Marenbach ist Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Adenau im Kirchenkreis Koblenz.

Foto: Peter Dhein

Hohe Standards zum Schutz vor sexualisierter Gewalt

Kirchenleitungsmitglied Henrike Tetz über den Sinn von Schutzkonzepten, die Vorlage von erweiterten Führungszeugnissen und verpflichtende Schulungen für alle Mitarbeitenden.

Foto: EKiR

Oberkirchenrätin Henrike Tetz leitet die Abteilung Erziehung und Bildung im Landeskirchenamt.

Als Evangelische Kirche im Rheinland haben wir uns auf den Weg gemacht, uns mit dem Thema sexualisierte Gewalt umfassend und transparent auseinanderzusetzen. Dazu gehören auch die Intervention bei aktuellen Fällen und eine breit angelegte Prävention. Schutzkonzepte in allen kirchlichen Einrichtungen auf allen Ebenen sind deshalb von hoher Bedeutung. Denn unsere kirchlichen Angebote sollen einen Schutz- und Kompetenzraum darstellen – Grenzüberschreitungen und sexualisierte Gewalt sollen möglichst verhindert werden. Wenn sie doch geschehen, dann sollen die Betroffenen schnell Unterstützung erhalten und die Täter und Täterinnen zur Verantwortung gezogen werden. Deshalb braucht es alle Mitarbeitenden in unserer Kirche, um die Schutzkonzepte wirksam umzusetzen: vom Präses über die Gemeindepfarrerin bis hin zum ehrenamtlichen Helfer auf der Jugendfreizeit oder der ehrenamtlich engagierten Frau im Begegnungscafé. Zum Schutzkonzept gehören auch die Vorlage von erweiterten Führungszeugnissen sowie verpflichtende Schulungen.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gilt diese Vorgabe staatlicherseits schon seit einigen Jahren, in unserer Kirche gilt sie in diesem Umfang nun seit 2021. Oft werde ich gefragt, warum diese Regel eingeführt wurde. Manche Menschen sind irritiert und haben das Gefühl, dadurch unter einen Generalverdacht gestellt zu werden. Ich sehe das anders. Die verpflichtende Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses zeigt, dass die Kirche, in der ich arbeite, hohe Standards zum Schutz vor sexualisierter Gewalt erfüllt. Und das entlastet mich gerade von einem Verdacht. Die Kriterien, nach denen ein erweitertes Führungszeugnis vorzulegen ist, sind für alle gleich. Es wird nicht nach Geschlecht, Alter, Nationalität oder einem anderen Merkmal bewertet, sondern nach Art, Intensität und Dauer des Kontaktes zu Schutzbefohlenen. Dadurch wird niemand mehr und niemand weniger verdächtigt. Allen Ehrenamtlichen in verantwortungsvoller Position und mit Entscheidungsbefugnis empfehle ich auch unabhängig von den Kriterien, freiwillig ein erweitertes Führungszeugnis vorzulegen – aus einer Vorbildfunktion und Verantwortungsübernahme heraus.

Warum müssen alle Mitarbeitenden in unserer Kirche im Hinblick auf sexualisierte Gewalt geschult werden – auch Personen, die gar keinen Kontakt zu Schutzbefohlenen haben? Mit einer Basisschulung für alle Mitarbeitenden möchten wir eine flächendeckende, grundlegende Sensibilität für das Thema etablieren. Personen, die über ein bestimmtes Wissen verfügen, können mögliche Gefährdungen einfacher erkennen und im Verdachtsfall sicherer handeln. Wissen über Gefahren und die richtigen Handlungsweisen im Verdachtsfall können sexualisierte Gewalt nicht immer verhindern. Aber je mehr Kompetenz und Sensibilität in einem Bereich vorhanden ist, desto schwerer ist es für Täter und Täterinnen, unerkannt zu bleiben. Die flächendeckenden Schulungen stellen deshalb eine sinnvolle, angemessene und nüchterne Auseinandersetzung mit der Thematik dar und stärken den Schutzraum für Schutzbefohlene in unserer Kirche ebenso wie in unserer Gesellschaft.

Foto: pixabay

Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden (Apg 2,11)

Rheinische Pastorinnen und Pastoren aus der weltweiten Ökumene

2015 hat die Landessynode in ihrem Beschluss zur Pfarrstellenplanung einem Maßnahmenkatalog zugestimmt, der bei den Zugängen zum Pfarrdienst „Möglichkeiten des Seiteneinstiegs und der Übernahme von theologischem Personal aus anderen Kirchen, auch der weltweiten Ökumene“, vorsieht. Voraussetzungen sind ein von der Evangelischen Kirche in Deutschland anerkannter Studienabschluss „Master of Theology“ und eine abgeschlossene pastorale Ausbildung in der Herkunftskirche. Vor der Übernahme steht eine zweijährige Probezeit, in der Zusatzqualifikationen erworben werden (Schulpraktikum/pädagogisches Vikariat, Studientage in Kirchenrecht und Geschichte der rheinischen Kirche, Bericht des Presbyteriums, Übernahmekolloquium). Mit der Probezeit erlangen die Seiteneinsteigerinnen und -einsteiger die Wahlfähigkeit für eine Pfarrstelle.

Zum bevorstehenden Pfingstfest und der damit verbundenen Aufhebung der „babylonischen Sprachverwirrung“ eine beispielhafte Auswahl an Pastorinnen und Pastoren aus der weltweiten Ökumene, die sich noch im Probedienst oder schon im Pfarrdienst befinden.

Pfingsten ist für mich ...
das Fest des Heiligen Geistes, die Geburtsstunde der Gemeinde Christi und der Beginn der Weltmission.

Foto: Jae Lee

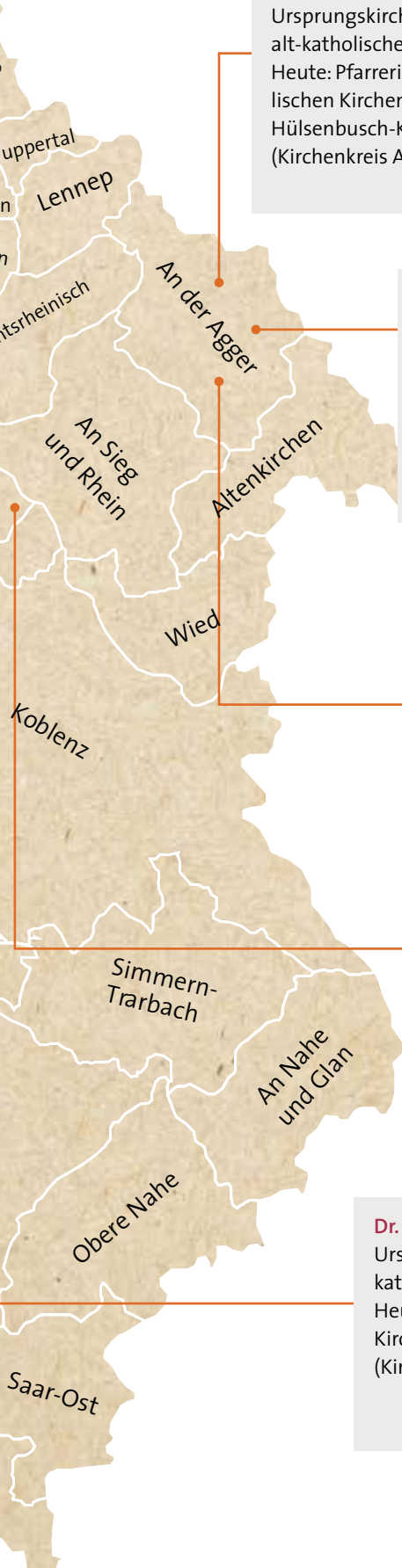
Ji-Ung Lim (43)
Ursprungskirche: Hanbit evangelische Kirchengemeinde Köln e.V. (koreanisch)
Heute: Pastor in Probezeit in der Evangelischen Philippus-Kirchengemeinde Köln-Raderthal (Kirchenkreis Köln-Süd)

Pfingsten ist für mich ...
eine tatkräftige und dynamische Öffnung der Herzen, der Münder und der Augen all derer, die Jesus nachfolgen möchten – mit einer praktischen Konsequenz: Versöhnung durch Jesus mit Gott und Verständigung aller Völker, die miteinander und mit Gott in Frieden leben möchten!

Foto: privat

László Szilágyi (50)
Ursprungskirche: Reformierte Kirche in Ungarn
Heute: Pastor in Probezeit in der Evangelischen Kirchengemeinde Bitburg (Kirchenkreis Trier)

© EKiR, Stand Juni 2022



David Gabra (42)
Ursprungskirche: Evangelical Presbyterian Church of Egypt Synod of the Nile
Heute: Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Kettwig (Kirchenkreis Essen)

Foto: Eva Gabra

Pfingsten ist für mich ...
die Bewegung Gottes, um uns von der Monokultur zu befreien und Liebe, Vergebung und Versöhnung in der Diversität zuzusprechen.

Alexandra Pook (50)
Ursprungskirche: alt-katholische Kirche
Heute: Pfarrerin der Evangelischen Kirchengemeinde Hülsenbusch-Kotthausen (Kirchenkreis An der Agger)

Foto: Jutta Waldhelm

Pfingsten ist für mich ...,
aus Angst, Vereinzelung und Verschlossenheit zu neuer Freiheit, Begeisterung, Verbundenheit und Aufbruch zu finden.

Dr. Sándor Károly Molnár (42)
Ursprungskirche: 2016 – 2019 The Free Magyar Reformed Church of Ontario (Kalifornien/USA)
Heute: Pfarrer zur Anstellung in der Evangelischen Kirchengemeinde Waldbröl (Kirchenkreis An der Agger)

Foto: privat

Pfingsten ist für mich ...,
dass ich zu einem internationalen Netzwerk gehöre, denn als gebürtiger Ungar habe ich als Pfarrer in Ungarn, den USA und Deutschland immer wieder erfahren, dass Christen durch den Heiligen Geist überall auf der Welt eine gemeinsame Muttersprache bekommen haben und dadurch zum internationalen Netzwerk der Liebe Gottes gehören.

Stefan Fritsch (52)
Ursprungskirche: Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (Baptisten)
Heute: Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Denklingen (Kirchenkreis An der Agger)

Foto: Katharina Hein

Pfingsten ist für mich ...
wie ein erfrischendes Bad an einem heißen Sommertag.

Stefan Mispagel (45)
Ursprungskirche: römisch-katholische Kirche (Bistum Hildesheim)
Heute: Pastor in Probezeit in der Evangelischen Kirchengemeinde Hardtberg (Kirchenkreis Bonn)

Foto: Stefan Koch

Pfingsten ist für mich ...
Ausdruck der Hoffnung, dass Gott uns nicht allein lässt in unserem Alltag.

Dr. Georg Schwikart (57)
Ursprungskirche: römisch-katholische Kirche (Erzbistum Köln)
Heute: Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Hardtberg (Kirchenkreis Bonn)

Foto: privat

Pfingsten ist für mich ...
das Fest der Weite Gottes, die alle und alles umfasst.

Die Kräfte für „Gemeinde- und Kirchenentwicklung“ werden gebündelt

Durch die Zusammenführung der Aufgaben des Wuppertaler Zentrums mit den Aufgaben des Dezernats Theologie und Gemeinde wird das Landeskirchenamt weiter als Service- und Kompetenzzentrum gestärkt.

Foto: Silke Salzmann-Bruhn

Das Landeskirchenamt in Düsseldorf wird weiter als Service- und Kompetenzzentrum gestärkt.

Die Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland stellt das Landeskirchenamt weiter konsequent als Service- und Kompetenzzentrum für die Kirchengemeinden und Kirchenkreise auf. Deshalb hat sie im April nach intensiven Beratungen beschlossen, die Aufgaben des Zentrums Gemeinde und Kirchenentwicklung (Wuppertal) zum nächstmöglichen Zeitpunkt mit den Aufgaben von Dezernat 1.1 im Landeskirchenamt (Düsseldorf) zusammenzuführen. So werden Ressourcen gebündelt, Kompetenzen gestärkt und Doppelstrukturen weiter abgebaut.

„Das Landeskirchenamt versteht sich als Kompetenzzentrum, um durch Beratung und Einbringung von Impulsen Entwicklungs- und Innovationspotenzial in den 643 Kirchengemeinden und 37 Kirchenkreisen zu stärken“, erläutert Vizepräsident Dr. Johann Weusmann, der als Leiter des Landeskirchenamts mit der Umsetzung beauftragt ist. „Durch eine Zusammenführung der Arbeitsbereiche des Zentrums und des Dezernats 1.1 Theologie und Gemeinde werden Ressourcen für zentrale Arbeitsbereiche unserer Kirche zusammengeführt und gebündelt.“ Diese Veränderung, so Weusmann, ist Teil eines größeren Prozesses, der mehr Beratung und Unterstützung insbesondere für die Kirchengemeinden möglich macht.

Einzelheiten der neuen Struktur werden mit allen Beteiligten unter der Leitung von Kirchenrat Pfarrer Dr. Volker Haarmann zeitnah entwickelt. Dabei wird die Vernetzung rund um das „Team Kirchenentwicklung“ weiter ausgebaut. In vielen Arbeitsgebieten sind bisher Zuständigkeiten zwischen dem Zentrum Gemeinde und Kirchenentwicklung und dem Landeskirchenamt aufgeteilt. Die neue Organisationsform ermöglicht nun die Bündelung der Zuständigkeiten. „Wenn wir die Arbeitsbereiche des Zentrums mit den Arbeitsbereichen des Dezernats zusammenführen, gewinnen wir mehr operative Kraft für die Aufgaben der Kirchenentwicklung“, so Kirchenrat Dr. Haarmann. „Dies wollen wir nun gemeinsam mit dem Team aus Zentrum und Dezernat gestalten.“

Das Zentrum mit dem bisherigen Sitz in Wuppertal umfasst u. a. Arbeitsgebiete wie Gemeindeberatung/Organisationsentwicklung, Gottesdienst, Kirche mit Kindern, Kirchenmusik, Missionale Kirche sowie Prädikantinnen und Prädikanten. Der Arbeitsbereich, der sich mit dem Dienst der Prädikantinnen und Prädikanten sowie der Ordination beschäftigt, wird künftig im Dezernat 2.2 Personalentwicklung angesiedelt sein. Die Räume des Zentrums Gemeinde und Kirchenentwicklung auf dem „Heiligen Berg“ in Wuppertal sollen künftig durch andere kirchliche Arbeitsbereiche genutzt werden. Der „Heilige Berg“ bleibt mit seinen Einrichtungen wie der Kirchlichen Hochschule, dem Predigerseminar, dem Pädagogisch-Theologischen Institut, der Hochschul- und Landeskirchenbibliothek und weiteren landeskirchlichen Einrichtungen ein wichtiger Standort der Evangelischen Kirche im Rheinland. Angesichts der Flexibilisierungen in einer sich ständig verändernden Arbeitswelt mit mobilem und hybridem Arbeiten spielt der Ort von Akteurinnen und Akteuren in vielen Zusammenhängen allerdings nur noch eine untergeordnete Rolle. Wichtiger sind inhaltliche, konzeptionelle und strategische Vernetzungen, wie sie durch den Beschluss der Kirchenleitung weiter vorangetrieben werden.

Jens Peter Iven

Braucht mein Glaube die Kirche?

Natürlich kann man glauben, ohne einer Kirche anzugehören. Aber doch ist sie etwas anderes als ein Verein, eine Partei oder eine Interessengemeinschaft.

Pfarrerin Heike Schneidereit-Mauth verantwortet das Handlungsfeld Seelsorge im Kirchenkreis Düsseldorf.

Foto: Schneidereit-Mauth

„Um zu glauben, brauche ich keine Kirche“, sagt der Patient, den ich auf der Palliativstation besuche. „Ich bin schon lange ausgetreten. Aber ich finde es sehr schön, dass Sie Zeit für mich haben“, fügt er hinzu und beginnt über seine Krebsdiagnose und seine Spiritualität zu reden.

Mich hat das Gespräch nicht losgelassen. Und ich habe mich gefragt, ob er recht hat: Braucht der Glaubende gar keine Kirche?

Natürlich ist es möglich, an Gott zu glauben, ohne einer Kirche anzugehören. Genauso wie man Fußball spielen kann, ohne Mitglied im Verein zu sein. Oder ein politischer Mensch sein kann, ohne ein Parteibuch zu besitzen.

Und doch ist Kirche für mich etwas anderes als ein Verein, eine Partei oder eine Interessengemeinschaft. Für mich kann ich sagen: Um zu glauben, brauche ich eine Kirche. Und dies in dreifacher Hinsicht.

1. Mir und meinem Glauben tut es gut, Kirchen aufzusuchen. Streng genommen sind Kirchen Versammlungsorte und keine heiligen Orte. Aber mir fällt es leichter zu beten, zu meditieren, mich auszurichten, wenn ich mich in einem für mich ansprechenden Kirchraum befinde. Eine Kirche zu betreten, schafft einen heiligen Raum, der in mir gute und tiefe Gefühle auslöst. Ich fühle mich geborgen und von Gottes unfasslicher Liebe umfangen. Und ich spüre: Gott existiert auch ohne mich. Die Kirche als Gebäude ist für mich Symbol für die Beständigkeit und Treue Gottes. Und sie ist da – egal ob ich gerade an meinem Gott verzweifle oder tief verwurzelt bin in meinem Vertrauen auf Gott.

2. Mein Glaube ist zwar sehr persönlich, aber mitnichten privat. Der Zuspruch der Gnade Gottes ist verknüpft mit dem Anspruch, Kirche für und mit anderen zu sein. Deshalb braucht mein Glaube auch die Institution Kirche. Ein allein vor sich hin glaubender Mensch kann weder eine Telefonseelsorge noch eine Obdachlosenhilfe betreiben. Die öffentlichen und politischen Aufgaben der Kirche brauchen einen institutionellen Rahmen. Und auch das Gespräch mit dem Patienten auf der Palliativstation war nur deshalb möglich, weil die verfasste Kirche mich als Klinikpfarrerin beauftragt hat.

3. Der dritte und entscheidende Punkt, warum Glaube und Kirche zusammengehören, liegt für mich in der Natur des Menschen. Wir sind als Menschen auf Gemeinschaft angewiesen. Meinen Glauben kann ich auf Dauer nicht allein leben. Mir ist es wichtig, mit anderen Menschen über meine Fragen und Zweifel zu sprechen. Ideen entwickeln und Projekte anstoßen macht zusammen mehr Spaß als allein. Meinen Glauben kann ich nur sehr bedingt im stillen Kämmerlein leben. Ich brauche Gemeinschaft, Austausch und Inspiration. Ohne Gegenüber vertrocknet meine Spiritualität. Und nur mit anderen kann ich die soziale und politische Dimension christlichen Glaubens erleben. Als immer noch sehr große Gemeinschaft der Glaubenden können wir Einfluss nehmen und Wirksamkeit entfalten.

Um zu glauben, brauche ich eine Kirche als Gebäude, als Institution und vor allem als Gemeinschaft der Glaubenden.

Heike Schneidereit-Mauth

Foto: pixabay

Ein bereits erfolgter Baubeginn ist nicht förderschädlich

Birte Laubach, im Landeskirchenamt auch zuständig für die Antragstellung der Förderanträge zur Wiederaufbauhilfe in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz, erklärt die vereinbarte Vorgehensweise für von der Flut geschädigte Kirchenkreise und Kirchengemeinden.

Wer Wiederaufbauhilfe beantragen kann. Alle vom Hochwasser am 14. Juli 2021 betroffenen Kirchenkreise und -gemeinden können nach Maßgabe der Förderrichtlinie Wiederaufbauhilfe NRW **(www.ekir.de/url/Hof)** und der Verwaltungsvorschrift Wiederaufbauhilfe Rheinland-Pfalz **(www.ekir.de/url/Wgd)** einen Antrag auf Wiederaufbauhilfe stellen. Dies betrifft nach aktueller Meldung aus den betroffenen Kirchenkreisen und -gemeinden etwa 110 beschädigte Gebäude in 52 Kirchengemeinden aus 17 Kirchenkreisen. Insgesamt beläuft sich die grobe Schadensschätzung auf rund 20 Millionen Euro. Dafür steht ein Aufbaufonds zur Verfügung, der von Bund und Ländern finanziert wird.

Welches Verfahren vereinbart ist. Mit den Ministerien in Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz ist abgesprochen, dass die Landeskirche an zentraler Stelle im Landeskirchenamt für ihre Kirchenkreise und -gemeinden die Förderanträge stellt. Die Gemeinden stimmen ihren Förderbedarf mit ihren Kirchenkreisen ab; diese leiten die erforderlichen Unterlagen für die Förderanträge an das Landeskirchenamt weiter. Von dort wird zentral der Online-Antrag beim jeweiligen Bundesland gestellt. Pro Kirchengemeinde bzw. Kirchenkreis kann jeweils ein Antrag gestellt werden, der dann die Wiederaufbaukosten aller geschädigten Gebäude umfasst.

Was Gemeinden außerdem wissen sollten. Ein bereits erfolgter Baubeginn ist ausdrücklich nicht förderschädlich. Wenn Gemeinden also in den vergangenen Monaten bereits Schäden beseitigt, Gebäude getrocknet und für die Nutzung wieder instand gesetzt haben, können sie jetzt den Antrag auf Wiederaufbauhilfe stellen. Das geht bereits mit Kostenvoranschlägen zu den notwendigen Instandhaltungs- und Reparaturarbeiten. Es müssen nicht erst alle Schlussrechnungen vorliegen. Mit Bewilligung des Förderantrags der Gemeinde werden auf jeweiligen Antrag maximal 50 Prozent der Fördersumme vorab ausgezahlt. Die Restzahlung erfolgt nach Beendigung des Projekts und Einreichen des Verwendungsnachweises. Bei (bau-)rechtlichen Fragen hilft auch das Dezernat Bauen und Liegenschaften im Landeskirchenamt.

Wie lange Förderanträge gestellt werden können. Die Frist zur Antragstellung endet bundesweit am 30. Juni 2023. Da es viele Rückfragen seitens der Kirchenkreise und -gemeinden zu den individuellen Förderanträgen geben kann, empfehlen wir, so schnell wie möglich mit den ersten Anträgen zu beginnen. Eine Bitte: Für Kirchengemeinden, die nur wenige und/oder kleinere Hochwasserschäden haben, sollte zeitnah mit der Antragstellung begonnen werden, damit zum Jahresende 2022 in den Verwaltungsämtern ausreichend Kapazitäten für Kirchengemeinden mit umfangreicheren Gebäudeschäden bleiben.

Foto: Tatjana Laubach

Birte Laubach ist Mitarbeiterin der Stabsstelle Hochwasser-Seelsorge und -Beratung.

Foto: pixabay

Bilderbuch zum Ukraine-Krieg: Andriy ist in Sicherheit

Die Stiftung Notfallseelsorge der Evangelischen Kirche im Rheinland hat ein Bilderbuch für Kinder zum Thema Krieg veröffentlicht. In „Andriy ist in Sicherheit“ geht es um einen Jungen, der mit seiner Familie in Kiew lebt. Als der Krieg ausbricht, muss er fliehen und landet schließlich in Deutschland.

Der Text von Notfallseelsorger Harald Karutz und die Illustrationen von Laura aus dem Siepen greifen auf, was Kinder aus der Ukraine erleben und empfinden: Schreck, Angst und Sorge, Erschöpfung und Müdigkeit – aber auch Neugier und Hoffnung. Die Geschichte des kleinen Andriy soll Trost spenden, Identifikation ermöglichen und dabei helfen, ins Gespräch zu kommen. Um möglichst viele Kinder zu erreichen, sind die Texte im Buch auf Ukrainisch, Russisch und Deutsch verfasst. Das Bilderbuch kann kostenfrei als E-Book heruntergeladen oder bei Übernahme der Versandkosten in gedruckter Form bestellt werden. Alle Infos dazu gibt es unter **www.ekir.de/url/6eu**. *(aja)*

Anzeige

NACHHALTIG
FAIR
BERATEN

Gemeinsam handeln.

Gutes bewirken.

Geld ethisch-nachhaltig zu investieren und soziale Projekte zu finanzieren ist das Kerngeschäft der Bank für Kirche und Diakonie. Seit über 90 Jahren. Privatpersonen, die unsere christlichen Werte teilen, sind herzlich willkommen.

KD-BANK
Bank für Kirche und Diakonie

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD-Bank ■ www.KD-Bank.de

www.ecclesia-liedanzeiger.de
ecclesia LIEDANZEIGER

• LED-Flachanzeigen, nur 18 mm tief
• Kein Vertreterbesuch
• Besonders preiswert
• Direkt vom Hersteller

Tel. 0661 / 47072 - Fax 47075
36124 Eichenzell

Lesungsabend: „Wie ist Jesus weiß geworden?“

Sarah Vecera bei der Buchvorstellung in Wuppertal. Weitere Lesungstermine finden sich unter www.ekir.de/url/8Tz. Die Autorin schreibt auch für das VEM-Blog „Rassismus und Kirche“, gestaltet den Podcast „Stachel und Herz“ mit und postet regelmäßig bei Instagram.

Der Abend im Audimax der Kirchlichen Hochschule Wuppertal ist für Sarah Vecera ein Heimspiel. Nur wenige Schritte entfernt liegt der Sitz der Vereinten Evangelischen Mission (VEM), wo die 38-Jährige arbeitet. Viele Freunde und Bekannte sind gekommen, wahrscheinlich erlebt sie die Umstände als „Safe Space“. Ihre Kirche ist nach ihrer Erfahrung aber für viele People of Color kein solcher geschützter Raum. Ein Grund, warum sie das Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“ geschrieben hat.

Veceras „Traum von einer Kirche ohne Rassismus“ ist das erste deutschsprachige Buch zum Thema Rassismus und Kirche. Ein Traum, der gefragt scheint: Schon 14 Tage nach dem Erscheinen Mitte März wurde der Druckauftrag für die zweite Auflage erteilt. Die stellvertretende Leiterin der VEM-Abteilung Deutschland selbst erzählt, sie habe drei Tage vor der Veröffentlichung noch einmal „richtig Angst bekommen“ – Angst vor Abwehrreaktionen und Verletzungen. Denn es ist auch ein persönliches Buch über ihre Erfahrungen als Person of Color. „Dadurch, dass ich mich öffne, haben die Leserinnen und Leser auch einen Zugang, sich zu öffnen“, ist ihre Hoffnung dahinter.

Überhaupt Hoffnung. Auch sie habe jahrelang geglaubt und hoffe weiter darauf, dass Kirche ein Ort sei, an dem jeder und jede willkommen ist. „Aber dieses Versprechen können wir nicht halten.“ Stattdessen entstehe eine Scheinwirklichkeit, in der sowohl eine Person of Color als auch ihr weißes Gegenüber nicht wahrhaben wollten, dass Rassismus auch in der Kirche geschehe. Die drei wichtigsten Wünsche, die sie mit ihrem Buch verbindet: dass Leserinnen und Leser sich nicht moralisch verurteilt fühlen, sondern sehen, dass sie Verantwortung übernehmen können. Dass sie dabei Freude empfinden, weil sie durch die Auseinandersetzung mit Rassismus an den Kern der christlichen Botschaft erinnert werden. Und dass sie nach der Lektüre mehr über Rassismus wissen und ihn besser erkennen können.

Der trotz aller Rassismus-Erfahrungen hoffnungsvolle Grundton des Buches mündet im abschließenden „Blick nach vorn“. Darin beschreibt Sarah Vecera das biblische Bild von dem einen Leib Christi mit den vielen Gliedern als Weg, den Rassismus zu überwinden. „Einen Körper kann ich nicht spalten und von »wir hier« und »ihr dort« sprechen. Es hilft uns als Kirche, nicht von »den anderen« zu sprechen. Jesus selbst ruft uns ebenfalls auf, alle eins zu sein.“

(er)

Anzeigen

Stühle Tische
Kaweo
Objekteinrichter

P. Krumm
Breslauer Ring 35 • 57290 Neunkirchen/Siegerl.
Fon: 0 27 35. 61 95 06 • Fax: 0 27 35. 61 95 09
Mobil: 0170 58 18 706 • info@krumm-objekt.de
www.krumm-objekt.de

Ingenieurbüro für Raumakustik, Beschallungs- und Medientechnik
Festinstallation von Medientechnik / Beschallung / Licht / Video
IndukTive Höranlagen
Beratung / Service / Verkauf
CD-, DVD-Produktion / Konzertmitschnitte

TON & TECHNIK
Einfach alles verstehen.

TON & TECHNIK Scheffe GmbH
Marktstraße 3 51588 Nümbrecht
www.tontechnik-scheffe.de
Telefon 02293 90910-0

Missionale jetzt im Herzen der Stadt

Statt in die Messe lädt der Trägerkreis die Besucherinnen und Besucher der ökumenischen Veranstaltung am 18. Juni ins Kölner Zentrum ein.

Zur bisher letzten Missionale trafen sich im März 2019 mehr als 2000 überwiegend ehrenamtlich in der Kirche engagierte Christinnen und Christen in der Kölner Messe. Die 42. Ausgabe der ökumenischen Veranstaltung stand damals unter dem Motto „Tu, was du glaubst!“. Nach drei Jahren Corona-Pause erlebt die Missionale nun am Samstag, 18. Juni, ihre Fortsetzung, aber mit verändertem Konzept: Die Dauer reduziert sich von einem ganzen Tag auf konzentrierte fünf Stunden. Und statt in die Messe lädt der Trägerkreis jetzt in die Kölner Innenstadt ein.

MISSIONALE 2022

„Wo begegnen wir Jesus Christus in unserer Welt? Mittendrin! Auch um das zu zeigen, gehen wir vom Rand der Stadt in deren Mitte“, sagt die zuständige Landespfarrerin Simone Enthöfer. „Mittendrin“ lautet folgerichtig auch das diesjährige Missionale-Thema. Zwischen 14 und 15 Uhr wird es Bibelarbeiten zu 2. Könige 7 und Johannes 4 an neun verschiedenen Orten rund um den Gürzenich geben. Anschließend finden von 15 bis 17.30 Uhr die Foren zu drei Themenfeldern statt. Für den geistlichen Abschluss „Mitten im Segen“ ist ab 18 Uhr dann noch eine Stunde im Gürzenich vorgesehen.

Die Foren orientieren sich an den drei Themenfeldern „Kirche mitten im Umbruch“, „Mittendrin in einer zerbrechlichen Welt“ und „Mittendrin in einer Gesellschaft kultureller Vielfalt“. Veranstaltungsorte sind neben dem Gürzenich das Domforum, die Trinitatiskirche und das AntoniterQuartier rund um die Antoniterkirche in der Schildergasse. Der Eintritt zu allen Angeboten ist frei, eine Anmeldung nicht erforderlich. Nähere Informationen zum Programm gibt es unter **www.missionale.de**.

(er/jpi)

Auch das Quartier um die Antoniterkirche in der Schildergasse ist ein Veranstaltungsort der Missionale.

Foto: AntoniterCityKirche Köln/Nikolai Benner

Anzeigen

tuut, tuuut...

tut uns leid für Sie...

Alle Mitarbeiter sind im Gespräch,
Sie sind für Ihre Kirchengemeinde unterwegs,
Ihre Telefonzentrale ist überlastet.

Beauftragen Sie uns mit dem Telefonservice,
damit Ihre Kunden nicht in der Warteschleife hängen.
Dann sind Sie immer erreichbar.

aktiv Kommunikationsdienst
www.telefonieren-lassen.de
Telefon 0800 - 2 58 48 34

Impressum:

EKiR.*info* – Magazin der Evangelischen Kirche im Rheinland für die Mitglieder der Presbyterien

Herausgeberin: Evangelische Kirche im Rheinland, Landeskirchenamt,
Pressesprecher Jens Peter Iven (V.i.S.d.P.),
Hans-Böckler-Straße 7, 40476 Düsseldorf

Redaktion: Ekkehard Rüger,
0211 4562-290, ekkehard.rueger@ekir.de

Vertrieb: David Dorndorf,
0211 4562-373, david.dorndorf@ekir.de

Erscheinungsweise alle zwei Monate
im Februar, April, Juni, August, Oktober
und Dezember

Gestaltung: unikat Werbeagentur GmbH

Druck: D+L Printpartner GmbH

Klimaneutral Druckprodukt ClimatePartner.com/10796-2111-1004

FSC www.fsc.org MIX Papier aus verantwortungsvollen Quellen FSC® C030157

Titelbild: Dorothea Hoffrogge

Vier neue Stabsstellen im Landeskirchenamt

Zu den beiden bisherigen Stabsstellen IT sowie Vielfalt und Gender im Landeskirchenamt sind seit Herbst 2021 vier weitere hinzugekommen. Fünf Stabsstellen sind dem Zuständigkeitsbereich von Vizepräsident Dr. Johann Weusmann zugeordnet, die Stabsstelle Aufarbeitung und Prävention zählt zum Bereich von Vizepräses Christoph Pistorius.

Foto: Andreas Fischer

Drei Stabsstellen wurden zum 1. Oktober 2021 eingerichtet. Der bisherige Arbeitsbereich Kommunikation und die Rundfunkarbeit bilden die neue Stabsstelle Kommunikation und Medien, die von Kirchenrat **Jens Peter Iven** (55) geleitet wird. Er war zuletzt Leiter des Arbeitsbereichs Kommunikation und bleibt Pressesprecher der rheinischen Kirche, für die er seit März 2001 arbeitet.

Foto: EKiR

Als Reaktion auf die Flutkatastrophe im Sommer 2021 wurde die Stabsstelle Hochwasser-Seelsorge und -Beratung geschaffen. Sie wird von Kirchenrat **Volker König** (63) geleitet, zuletzt Leiter des Dezernats Politik und Kommunikation. Er wechselte im Januar 2014 zur rheinischen Kirche.

Foto: A. Zmrzlak

An der Spitze der Stabsstelle Gesellschaftliche Verantwortung mit den Themenfeldern Akademie, Kunst und Kultur, Marketing und Arbeitslosenfonds steht **Dr. Frank Vogelsang** (58), zuvor und auch weiterhin Direktor der Evangelischen Akademie im Rheinland. Im Dienst der rheinischen Kirche ist er seit April 2002.

Foto: Fotoatelier 5b

Seit dem 1. März 2022 hat auch die Stabsstelle Aufarbeitung und Prävention ihre Arbeit aufgenommen, um die Maßnahmen gegen sexualisierte Gewalt zu koordinieren. Leiter ist Kirchenrat **Jürgen Sohn** (60), zuvor Leiter des Dezernats Gemeinde. Sohn arbeitet seit 2008 im Landeskirchenamt und war davor Pfarrer bei der Telefonseelsorge und in einer Kirchengemeinde.

(er)

„Nein, ich habe keine einfache Antwort darauf, warum es Krieg gibt. Warum Menschen einander töten. Doch ich weiß, dass Krieg und Leid gegen Gottes Willen sind. Dass Gott selbst in seinem Sohn Jesus Christus darunter leidet. Und dass Gott einmal alles Leid beenden wird. Das hat er versprochen.“

Präses Dr. Thorsten Latzel am 19. April in seiner WDR-Rundfunkandacht